

Petra Wagner

Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen

Erfahrungen aus dem Berliner Projekt KINDERWELTEN (2000 – 2003)

Vorurteilsbewusste Arbeit mit ganz kleinen Kindern, etwa schon mit Zweijährigen? Die haben doch noch keine Vorurteile, heißt es, oder: Lasst doch die Kleinen in Ruhe und überschüttet sie nicht mit unseren Erwachsenenproblemen! Doch was als Schonung oder Rücksichtnahme gemeint ist, kann Kinder mit unangenehmen Erfahrungen alleine lassen – die sie auch im Kindergarten machen: Jana darf nicht mitspielen, weil sie ein Mädchen ist; Benjamin will nicht, dass die anderen „Schokokeks“ zu ihm sagen, aber die tun es trotzdem; Songül und Murat sollen nicht in die Puppenecke, weil sie „so komisch reden“; zu Dim sagen manche „Schlitzauge“ und über Carlottas Mama haben neulich ein paar Kinder gelacht, weil sie dick ist. Es sind Erfahrungen damit, dass ein bestimmtes Merkmal von ihnen zum Gegenstand von Hänselei und Spott wird, sogar zu Ablehnung und Ausschluss. Dabei können die „Parteien“ wechseln: Kinder, die sich eben noch über ein anderes lustig machen, können nachher selbst ausgelacht werden.

Und doch ist nicht zufällig, welche Merkmale hervorgehoben werden. Sie spiegeln gesellschaftliche Bewertungen wider, die entlang der Unterscheidung nach Geschlecht, Herkunft, Sprache, Religionszugehörigkeit, sexueller Orientierung, sozialer Schicht, körperlicher Beeinträchtigung usw. existieren. Diese Unterscheidungen sagen etwas über den gesellschaftlichen Status von Menschen, bzw. Gruppen von Menschen aus, über Privilegien oder Benachteiligungen, die sie in bestimmten Konstellationen und Situationen haben. Was daran ist nun Angelegenheit der Kinder und was die der Erwachsenen?

Im Ansatz vorurteilsbewusster Bildung, der als „Anti-Bias-Approach“¹ in den 80er Jahren in Kalifornien entwickelt wurde (Derman-Sparks 1989), werden manifeste

¹ Ansatz gegen Einseitigkeiten und Vorurteile (anti = gegen, bias = Einseitigkeit, einseitige Ausrichtung, Voreingenommenheit), im Projekt KINDERWELTEN übersetzt als „Ansatz vorurteilsbewusster Arbeit“.

Vorurteile von Erwachsenen unterschieden von **Vor-Vorurteilen** (pre-prejudices), wie sie kleine Kinder bereits im dritten Lebensjahr äußern. Vor-Vorurteile bringen die eigensinnigen Schlussfolgerungen zum Ausdruck, die Kinder je nach ihrem kognitiven Entwicklungsstand aus Erfahrungen mit ihrem Körper und aus Beobachtungen ihrer sozialen und materiellen Umgebung ziehen. Die vielfältigen Botschaften, aus denen sich Kinder die Welt erklären, enthalten auch Fehlinformationen und Verzerrungen der Wirklichkeit. Kinder entnehmen sie dem, was ihre Bezugspersonen sagen, tun oder auch unterlassen: Wenn Erwachsene Hänseleien und Ausschluss geschehen lassen, so können Kinder denken, dass so etwas „normal“ und „richtig“ ist. In Institutionen wie Kindertageseinrichtungen sind es nicht nur explizit geäußerte Vorurteile oder Stigmatisierungen der Erwachsenen, sondern auch die „heimlichen Lehrpläne“ und subtilen Gesetze, denen Kindern Botschaften darüber entnehmen, welche Merkmale von Menschen anerkannt oder abgelehnt werden, welches Verhalten als „normal“ oder „unnormal“ gilt, was wichtig ist und was nicht. Sie entnehmen es der Zusammensetzung des Personals, den Bildern an den Wänden, den Hauptpersonen in Geschichten, den Routinen im Alltag. Sie entnehmen es auch dem, was fehlt: Gibt es hier keine Hinweise auf ihre Familie, auf ihre Sprachen, auf ihre besonderen Erfahrungen und Fähigkeiten, so heißt es, diese Einrichtung kommt auch ohne sie aus.

Kindertageseinrichtungen sind keine Schonräume, auch hier wirken Mechanismen „institutionalisierter Diskriminierung“, wonach die Ungleichbehandlung oder der Ausschluss von Menschen zum „Funktionieren“ der Einrichtung gehört und als „selbstverständlich“ gilt. Was sich von selbst versteht, braucht nicht erklärt zu werden. Und ohne einen besonderen Anstoß stellt man es nicht in Frage. Kinder brauchen kompetente Erwachsene, die einseitige Botschaften erkennen und die wissen, wie man Kindern Erfahrungen mit der tatsächlichen Vielfalt ermöglicht und was man gegen ungerechte und diskriminierende Vorurteile tun kann.

Irritation des Gewohnten

Hier setzte das Projekt KINDERWELTEN an: Die ErzieherInnen und LeiterInnen in den vier beteiligten Projektkitas wurden darin unterstützt, ihre Praxis auf Einseitigkeiten und problematische Botschaften hin zu überprüfen und entsprechend zu verändern. Zentrale Qualifizierungsstrategie war die kontinuierliche Praxisbegleitung durch je eine erfahrene Fortbildnerin, die in der Kita präsent war, Rückmeldungen gab, das Etablieren einer guten Gesprächskultur unterstützte und jeweils mit dem gesamten Team der Einrichtung Fortbildungen plante und durchführte. Der Prozess der Professionalisierung verlief von der Stärkung der

Teambeziehungen innerhalb der Häuser zu einer Stärkung der einzelnen KollegInnen, die sich zunehmend auch individuell mit ihren Erkenntnissen und Erfahrungen exponierten. Herausgefordert wurden sie durch kitaübergreifendes Arbeiten in Entwicklungswerkstätten im dritten Projektjahr, durch Aufforderungen, Beiträge für das halbjährlich erscheinende Projektinfo² zu schreiben, durch die Präsentation ihrer Arbeit bei größeren Veranstaltungen und durch die Möglichkeit, ein Zertifikat³ zu erwerben, wozu eine schriftliche Arbeit und ein mündlicher Vortrag gehörten. Es waren dies die „Zumutungen“ im Projekt, die zunächst aufstöhnen ließen und kurz danach zu einer Bündelung von Konzentration führten, die erstaunliche Kreativität freisetzte und für die KollegInnen eine wichtige Vertiefung ihrer Kenntnisse bedeutete. Kolleginnen, die sich darauf einließen, äußerten Freude über ihren Zugewinn an fachlicher Sicherheit und Selbstbewusstsein. Die vorangegangenen Reflexions-Prozesse in den einzelnen Häusern hatten dazu beigetragen, die Angst vor Auseinandersetzungen zu nehmen, die durchaus schwerfielen, weil das Gewohnte hinterfragt und irritiert wurde: Wir denken, dass Eltern sich hier gut beteiligen können – aber was denken die Eltern selbst? Wir denken, unsere Kita ist ein freundlicher Ort für alle Kinder – aber können sich wirklich alle Kinder identifizieren mit dem, was sie hier finden? Wir glauben, Hänseleien machen den Kindern nicht viel aus, aber gefragt haben wir sie noch nie... Findet man hier Spuren der Familienkulturen unserer Kinder – oder dominieren unsere Vorstellungen von Ästhetik und Ordnung? Ich als Erzieherin soll Macht haben – ich fühle mich doch so ohnmächtig! Das Afrika-Projekt neulich hat mir gut gefallen, aber es stimmt, dass die Aktivitäten stereotyp waren, vielleicht denken die Kinder jetzt, alle Afrikaner trommeln?⁴

Die Reflexion eigener Diskriminierungserfahrungen, als Diskriminierte und als Diskriminierende, machte bewusst, wie schnell man dazu neigt, solche Erfahrungen abzutun, weil sie unangenehm oder peinlich sind. Man findet Rechtfertigungen oder meint, die Auswirkungen seien nicht so gravierend. Aber sie sind da, wie kleine schmerzhaft Nadelstiche, an die man sich immer wieder erinnert. Die Kolleginnen waren erstaunt, wie schmerzhaft sie sind, sobald man die Erinnerung zulässt und wachruft. Solche Sensibilisierung erwies sich als gute Grundlage für die Reflexion von Diskriminierungssituationen in der Kita (Ansari 2003). Eine wichtige Kompetenzerweiterung der ErzieherInnen lag darin, wachsamer zu werden für solche Situationen. Sie berichteten davon, dass dieser „geschärfte Blick“ nicht auf die

² Insgesamt sind 5 umfangreiche Infos erschienen, die im Projektbüro bestellt werden können.

³ „Fachkraft für den Situationsansatz mit dem Schwerpunkt interkulturelle und vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“, vergeben durch die INA gGmbH.

⁴ Vgl. Bericht von der KINDERWELTEN-Abschlussstagung

Arbeit zu beschränken sei, sondern sie immer begleite und zuhause und mit Bekannten zu Diskussionen und auch zu Konflikten führe: „Wenn man einmal mit vorurteilsbewusster Arbeit angefangen hat, kann man nicht mehr dahinter zurück!“ Die Kraft für solche Auseinandersetzungen schöpften sie aus ihrer Zusammenarbeit mit anderen und aus der Überzeugung, sich für etwas Wichtiges einzusetzen. Sie waren sich einig: „Vorurteilsfrei ist niemand. Aber wir können uns bewusst werden, welche Vorurteile wir haben, warum sie uns in den Sinn kommen und welche Auswirkungen sie haben!“

Schrittweise und systematisch mit der Veränderung sozialer Praxis beginnen

Die Reflexionsprozesse erfolgten in einem klaren Rahmen, orientiert an den Zielen vorurteilsbewusster Arbeit und strukturiert entlang der vier Planungsschritte im Situationsansatz. Zentral für die pädagogische Praxis sind im Anti-Bias-Approach vier Ziele, die aufeinander aufbauen und sich wechselseitig verstärken⁵:

Ziel 1: Jedes Kind muss Anerkennung und Wertschätzung finden, als Individuum und als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe, dazu gehören Selbstvertrauen und ein Wissen um seinen eigenen Hintergrund.

Ziel 2: Auf dieser Basis muss Kindern ermöglicht werden, Erfahrungen mit Menschen zu machen, die anders aussehen und sich anders verhalten, so dass sie sich mit ihnen wohl fühlen und Empathie entwickeln können.

Ziel 3: Das kritische Denken von Kindern über Vorurteile, Einseitigkeiten und Diskriminierung anzuregen heißt auch, mit ihnen eine Sprache zu entwickeln, um sich darüber verständigen zu können, was fair und was unfair ist.

Ziel 4: Von da aus können Kinder ermutigt werden, sich aktiv und gemeinsam mit anderen gegen einseitige oder diskriminierende Verhaltensweisen zur Wehr zu setzen, die gegen sie selbst oder gegen andere gerichtet sind⁶.

Im Situationsansatz wie im Anti-Bias-Ansatz zielt die pädagogische Planung auf die Veränderung von Praxis in einem Wechsel von Reflexion und Aktion, vorstellbar im Bild einer Spirale: 1. Lebenssituationen erkunden – 2. erreichbare Ziele bestimmen – 3. Umsetzung in pädagogisches Handeln – 4. Reflektieren, ob die Ziele erreicht wurden und erneute Analyse. Es ist ein komplexes Unterfangen, wie soll man es beginnen? Insbesondere die **Situationsanalyse** stellt hohe Anforderungen an die Erzieherinnen. In den spontanen Deutungen einer Situation liegen aber oft schon die Einseitigkeiten: Was ist das Problem? Wer definiert, was das Problem ist? Wird

⁵ Ausführlich in Preissing/Wagner (2003, 52-62) Korrespondierend dazu gibt es vier Ziele für PädagogInnen und vier Ziele für LeiterInnen. Letztere wurden im Rahmen von KINDERWELTEN entwickelt (Berliner Autorenkollektiv 2003)

⁶ Beispiele hierzu in Preissing/Wagner 2003 und Wagner 2003

wirklich analysiert, welche Probleme Menschen haben oder werden Menschen zum Problem erklärt? Hier schaffen Dominanzverhältnisse häufig einen Konsens, den es zu hinterfragen gilt. Ein Beispiel: Viele werden der Aussage „Ein Ausländeranteil von mehr als 50% in einer Kita ist ein Problem“ spontan zustimmen. Dennoch ist sie „nichtssagend“, denn sie sagt nichts darüber aus, was für wen problematisch ist. Genauer lässt sich nur erfahren, indem man die **Perspektiven aller Beteiligten** einholt. Es ist das A und O von Situationsanalysen, andere Menschen in die Situationsanalyse mit einzubinden, denn soziale Realitäten als das komplexe Zusammenspiel von individuellem Handeln und gesellschaftlichen Verhältnissen können nicht im stillen Kämmerlein verstanden werden: *„Eine Situationsanalyse ist Puzzle und Dialog zugleich.“* (Zimmer 2000, 75)

Situationsanalyse als Puzzle und Dialog

Auch im Anti-Bias-Ansatz hat das Untersuchen von Ausgangssituationen, fokussiert auf die Frage von Einseitigkeiten, einen zentralen Stellenwert. Um die eigene Praxis zu verstehen, wird unter Bezugnahme auf Paulo Freire für das Zusammensetzen des Puzzle ein Dialog in drei Schritten vorgeschlagen. Dieses Vorgehen wurde in KINDERWELTEN Bestandteil von Fortbildungen und Reflexionsrunden, als erste Station in der Spirale hin zur begründeten Veränderung pädagogischer Praxis.

1. Schritt: Ansetzen am subjektiven Erleben: „naming my world“

Zunächst muss Raum für das subjektive Erleben und die Deutungen der Beteiligten gegeben werden. Jede und jeder ist aufgefordert, zu einer Situation oder Frage seine Erfahrungen und Gedanken zu schildern. Es ist ein Schritt, bei dem nicht diskutiert und nicht bewertet wird, der aber zum zweiten Schritt hingeführt werden muss, damit man nicht beim „Anekdotischen“ stehen bleibt.

2. Schritt: Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausfinden

Herausfinden, was die Gemeinsamkeiten und was die Unterschiede im Blick auf die individuellen Erfahrungen sind. Hier gibt es meist Erleichterung über Gemeinsamkeiten: „Nicht nur mir geht es so!“ Unterschiede müssen als solche stehen bleiben, müssen ausgehalten werden - entgegen dem Bestreben, sie harmonisierend einzuebnen.

3. Schritt: Individuelle Erfahrungen mit gesellschaftlichen Realitäten verbinden

Im dritten Schritt schließlich wird danach gefragt, in welchem Zusammenhang die Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit den Verhältnissen in unserem nahen und ferneren Umfeld stehen, was sie mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und mit Machtunterschieden zu tun haben. Die Einschätzungen werden angereichert durch Informationen aus weiteren Quellen (Fachliteratur, Untersuchungsergebnisse) und

bilden das vorläufige Analyseergebnis, auf das man sich mit den Folgeschritten bezieht.

Beispiel aus einem Anti-Bias-Workshop⁷:

“Kinder brauchen Wurzeln und Flügel, Wurzeln, um zu wissen, woher sie kommen und Flügel, um die Welt zu erforschen!”

Dieser Satz ist das Motto dieses Workshops mit Erzieherinnen. Die beiden Trainerinnen fragen zunächst: „Was brauchen Kinder, damit ihre Wurzeln gut genährt werden?“ Die Antworten der Teilnehmerinnen werden festgehalten: Selbstvertrauen, Kultur, Sprache, Werte, Liebe, Erziehung, Bildung, Respekt, Erbe, Familiengeschichten... Nächste Frage: „Was brauchen sie, um starke Flügel zu bekommen?“ Auch diese Antworten werden aufgeschrieben: Respekt, Liebe, Vorbilder, Ermutigung, Unterstützung, Wissen, Bildung, Sprache, Kommunikation, Wissen, Solidarität, ernst genommen werden... Manches braucht man sowohl für stabile Wurzeln als auch für tragfähige Flügel, so eine erste Schlussfolgerung.

“Naming my world”: Mit der nächsten Frage werden die Teilnehmerinnen aufgefordert, darüber nachzudenken, ob und wie ihre eigenen Wurzeln genährt wurden. Nach einigen Minuten Reflexion sucht sich jede Teilnehmerin eine Kollegin zum Austausch über ihre Erfahrungen.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausfinden: Wieder zurück in der großen Gruppe werden die Teilnehmerinnen gefragt: „Wer von euch fand heraus, dass ihre Wurzeln gut genährt wurden? Wer von euch fand, ihre Wurzeln seien nicht gut genährt worden?“ Die Teilnehmerinnen geben Handzeichen und es entsteht ein erstes Bild ihrer Einschätzungen. Sie entscheiden, welche ihrer Erfahrungen sie der Gruppe mitteilen möchten und es entsteht ein reges Gespräch. Ein Ergebnis ist auffallend: Die meisten Erzieherinnen mit deutschem Hintergrund sagen, dass ihre Wurzeln in ihren Herkunftsfamilien mehr oder weniger gut genährt wurden. Die Teilnehmerinnen mit Migrationshintergrund hingegen sagen alle, dass sie in ihren Familien viel Unterstützung und Bestärkung als kleines Kind erfahren haben, mit dem Eintritt in den Kindergarten oder die Schule allerdings ganz gegenteilige Erfahrungen machten. Hier fühlten sie sich nicht anerkannt und nicht akzeptiert. Sie waren eingeschüchtert und entmutigt und begannen bald, sich ihrer Herkunft zu schämen. Eine Teilnehmerin sagt: „Als ich sieben Jahre alt war, habe ich niemandem mehr gesagt, dass meine Familie aus der Türkei ist.“ Und eine Teilnehmerin mit griechischem Hintergrund sagt: „Ich war froh, dass ich blond war, dadurch konnte ich so tun, als hätte ich deutsche Eltern!“

Individuelle Erfahrungen mit gesellschaftlichen Realitäten verbinden: Teilnehmerinnen mit Migrationshintergrund haben in ihrer Sozialisation eher Brüche zwischen Familie und Erziehungseinrichtungen erlebt, was das Nähen ihrer Wurzeln angeht, als die Kolleginnen mit deutschem Hintergrund. Wie lässt sich dieser Unterschied erklären? Die Teilnehmerinnen diskutieren diese Frage. Sie tauschen sich darüber aus, dass in Kitas und Schulen bestimmte Werte und Normen gelten, die Kinder und Eltern ausschließen, welche sich diesen nicht anpassen.

⁷ Ausarbeitung auf der Grundlage eines Workshop-Protokolls von Serap Şıkan

Das kann auch auf Grund ihrer sozialen Schichtzugehörigkeit sein, kann auch Arbeiterkinder oder Bauernkinder treffen, wie nun Kolleginnen aus eigener Erfahrung ergänzen. Die PISA-Studie wird erwähnt. In Deutschland führen Unterschiede zwischen Familienkultur und Kita- oder Schulkultur sehr schnell dazu, dass die Kinder marginalisiert werden. Die Erfahrungen der Kolleginnen mit Migrationshintergrund belegen diese Ausgrenzungsprozesse und sind keine „Ausnahmeerscheinungen“. Die Diskussion endet mit einigen Reflexionen darüber, welche große Verantwortung Erwachsene und pädagogische Fachkräfte haben, für eine stabile Identitätsentwicklung von Kindern, insbesondere von Minderheitenkindern, zu sorgen.

Dieses schrittweise Vorgehen erweist sich als hilfreich, um die Dimensionen eines Themas oder einer Situation aufzuklären. Subjektives Erleben bekommt Raum, was alle Teilnehmenden einschließt und anspricht. Die vielfältigen Erfahrungen erlauben Differenzierungen und Vergleiche. Individuelle Erfahrungen werden auf gesellschaftliche Verhältnisse bezogen und dadurch versachlicht. Die Beteiligten verstehen besser, dass ihr individuelles Denken und Handeln immer eine gesellschaftliche Dimension hat. Auch unangenehme Themen wie Rassismus und Diskriminierung können dadurch angesprochen werden. Moralisierung oder Schuldzuweisung ist nicht zu befürchten, aber jeder trägt Verantwortung für sein Handeln. Der Erkenntnisprozess liegt wesentlich in der Wahrnehmung weiterer Perspektiven und erlaubt „Dezentrierung“, das Abgehen können von der eigenen Sichtweise als einzig wahr und richtig. Das Ergebnis ist eine vorläufig „aufgeklärte“ Situation, auf deren Grundlage die Entscheidung für Veränderungen und die Planung von Handlungsschritten vorgenommen werden können.

Was hat sich verändert?

ErzieherInnen und LeiterInnen der vier Kindertageseinrichtungen haben ihre pädagogische Praxis verändert. Manches ist gleich beim Betreten der Kitas zu sehen, manches erschließt sich im Gespräch mit den ErzieherInnen oder in der Beobachtung der Kinder. Hier einige Schlaglichter⁸:

- Ist der **Kontakt zwischen Kita und Familien** blockiert, dann hilft es nicht, darauf zu beharren, dass Eltern sich endlich an die Gepflogenheiten der Kita anpassen. Erzieherinnen haben ihren Kommunikationsstil geändert, haben sich mehr als ganze Person, als Frau, als Mutter eingebracht – und so Kontakt zu den größtenteils türkischen und arabischen Müttern gefunden. Erst dann war ein Eingehen auf das möglich, was die Mütter gerne in der Kita gemeinsam tun wollten: Feiern! Die Beteiligung an den Mütterfesten war groß und neben dem

⁸ Mehr zu allen Beispielen in Preissing/Wagner (2003)

Tanzen gab es endlich den Austausch, den die Erzieherinnen seit langem vermisst hatten.

- Wie kann mit Kindern über Gemeinsamkeiten und Unterschiede so gesprochen werden, dass keines stigmatisiert wird und alle angeregt werden, von ihren Erfahrungen zu berichten? **Persona Dolls** sind biographische Puppen, die als Gäste die Kinder besuchen und mit ihren Geschichten zum Nachdenken, Sich-Einfühlen, Mithelfen anregen. In ihren Geschichten sind sie stark und glücklich, aber manchmal auch traurig und mutlos. Philipp ist froh über sein neues Bett – und die Kinder erzählen, wo sie am liebsten schlafen und was ihnen am Abend unheimlich ist. Leyla hingegen ist sauer, weil ihr Bruder gesagt hat, sie darf nicht mit Murmeln spielen, weil sie ein Mädchen ist...
- Wie kann die in einer Gruppe vorhandene **Sprachenvielfalt** für alle genutzt werden? Bei einem mehrsprachigen Lesefest! Eltern werden eingeladen, Bücher in ihrer Erstsprache vorzulesen oder eine Geschichte zu erzählen. Für ihre Kinder eine große Sache, Mama oder Papa so in Aktion zu sehen. Und für die anderen Kinder spannend, ihnen zuzuhören, auch wenn sie nicht jedes Wort verstehen. Eine Mutter berichtet anderen Eltern von ihren Erfahrungen und bestärkt sie darin, ihren Kindern mehr vorzulesen und zu erzählen. Es erhöht die Freude an der Sprache und die Konzentration und es ist auch gut für die Beziehung zwischen Kindern und Eltern.
- Eine **vorurteilsbewusste Lernumgebung** erfordert Sorgfalt bei der Auswahl von Materialien und Ausstattung: Schablonierte Bastelarbeiten lassen kaum Raum für individuelle Unterschiede. Stereotype Darstellungen von Menschen in Büchern und auf Bildern sollten besser vermieden werden, um Kindern keine einseitigen Botschaften zu geben. Auf Familienfotos lässt sich entdecken, dass sie verschieden sind – und auch gleich! Buntstifte in mehreren Hautfarben-Tönen ermöglichen Kindern, ihre eigene Hautfarbe zu identifizieren und gleichzeitig erfahren sie, dass es viele unterschiedliche Hautfarben gibt.
- Kritisches Denken über Vorurteile und Diskriminierung – was brauchen Kinder dazu? Zum einen erwachsene Bezugspersonen, die **Position beziehen und Werthaltungen zeigen**, indem sie bei Ungerechtigkeiten und Einseitigkeiten intervenieren. Kinder können aber auch selbst ihre Kita auf Einseitigkeiten überprüfen: Welche Sprachen gibt es in unserer Gruppe und welche finden wir in unseren Büchern? Welche Hautfarben haben wir und welche haben unsere Puppen? Wie sehen Frauen aus, die wir kennen und wie sehen unsere Barbies aus? Kinder haben ihre Barbies so verändert, dass sie „echten“ Frauen ähnlich wurden.

Das Bemühen, Respekt für die Vielfalt von Familienkulturen sichtbarer zu machen und gleichzeitig Stellung zu beziehen gegen Einseitigkeiten, Vorurteile und Ausgrenzung hat die KollegInnen auf ihrem Anti-Bias-Weg in Atem gehalten. Damit die begonnene Selbst- und Praxisreflexion ohne Projekteinbindung fortgesetzt werden kann, wurde das Projekt in enger Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt und insbesondere mit der bezirklichen Fachberatung durchgeführt, die mit ihren vorhandenen Ressourcen die Kitas auf ihrem Weg als Konsultationskitas beraten wird. Natürlich ist all dies gefährdet, wenn bei der Fachberatung und im Leitungsbereich gekürzt wird, was derzeit in Berlin der Fall ist.

Wo bleibt Entwicklungsbedarf?

KINDERWELTEN wird fortgesetzt, in voraussichtlich vier Regionen in Deutschland, wo sich Träger finden, die an der Implementation von Anti-Bias-Arbeit interessiert sind. Dieses Folgeprojekt wird derzeit konzipiert, auch auf der Grundlage von differenzierten Selbstevaluationen zu den verschiedenen Phasen des Projekts. Vorurteilsbewusste Praxis in Kindertageseinrichtungen, so ein vorläufiges Resümee, kann ein wichtiger Beitrag zu Demokratisierung der Institution sein, insofern

- Prozesse der Einbeziehung und Ausgrenzung bewusst werden, die verdeutlichen, dass auch Kindertageseinrichtungen gesellschaftliche Institutionen und kulturelle Sphären sind,
- Partizipation und Repräsentation der Beteiligten zu Überprüfungsfragen der Praxis werden,
- Eine Auseinandersetzung mit Gleichheit und Differenz stattfindet (Wie Gleichberechtigung ermöglichen bei unterschiedlichen Voraussetzungen?), was dazu auffordert, Positionen zu bestimmen und Werte zu klären und nichts zu tun hat mit einem „anything goes“,
- Aushandlungsprozesse und Dialoge initiiert werden, in denen die Stimmen aller wichtig sind und nicht die einer Gruppe dominiert.

Das Herstellen einer solchen „kulturellen Demokratie“ stößt allerdings an viele Grenzen und auf viele Widerstände. In KINDERWELTEN wurden wirksame Strategien und Methoden der **Fortbildung von ErzieherInnen** entwickelt, die ihnen helfen, ihre Praxis als vorurteilsbewusste Praxis zu profilieren⁹. Doch für das Folgeprojekt sehen wir an einigen wichtigen Punkten Entwicklungsbedarf:

- **Partizipation von Eltern:** Eltern müssen noch viel systematischer beteiligt werden, ihre Perspektiven müssen von Anfang an Teil des Projekts sein.

⁹ Auch bestätigt im Evaluations- und Disseminationsprojekt fair-BINDUNGEN, das zeitversetzt stattfand und 2004 endet.

- **Konfliktorientierung:** Vorurteilsbewusste Arbeit führt unweigerlich zu Konflikten, weil das Spannungsverhältnis zwischen dem Respektieren von Unterschieden und dem Nichtakzeptieren von unfairen Verhaltensweisen im jeweiligen Kontext zu Konfrontationen führen muss. Das Zurückweichen vor Konfrontationen führt zur Unterlassung von Grenzziehungen, man arrangiert sich mit Ausgrenzung und Diskriminierung. Die verbreitete Angst vor Konfrontation muss berücksichtigt werden, ein Konzept zur Konfliktaustragung ist notwendig.
- **Trägerverpflichtung:** Vorurteilsbewusste Bildung erfordert qualifiziertes Fachpersonal, aber das alleine genügt nicht. Gerade wegen der politischen Dimension dieser Arbeit, die auch Implikationen institutionalisierter Diskriminierung problematisiert, müssen Träger in die Veränderungsprozesse verbindlicher einbezogen werden. Die Anti-Bias-Praxis der pädagogischen Fachkräfte braucht eine Flankierung von Trägerseite, etwa indem der Träger Anti-Bias-Prinzipien in seinem Leitbild verankert oder in seiner Personalpolitik berücksichtigt.

Literatur:

- Ansari, Mahdokht (2003): Das Thema Diskriminierung in einem Anti- Bias- Workshop mit ErzieherInnen. In: TPS, Heft 5, 8-11
- Berliner AutorInnenkollektiv (2003): Vorurteilsbewusst arbeiten – Ziele für Kitaleiterinnen. In: Klein & Groß, Heft 12, S.12-16
- Derman-Sparks, Louise & A.B.C. Task Force (1989): Anti-Bias-Curriculum. Tools for empowering young children. Washington: NAEYC.
- Preissing, Christa/ Wagner, Petra (Hrsg.) (2003): Kleine Kinder, keine Vorurteile? Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Freiburg: Herder
- Wagner, Petra (2001): Kleine Kinder – keine Vorurteile? Vorurteilsbewusste Pädagogik in Kindertageseinrichtungen. In: Diskurs, Heft 2, S.22-27
- Wagner, Petra (2003): Alle Afrikaner trommeln? Vorurteilsbewusste Bildung in Kindertageseinrichtungen. In: Klein&Groß, Heft 12, S. 6-10
- Zimmer, Jürgen (2000): Das kleine Handbuch zum Situationsansatz. Weinheim und Basel: Beltz (Praxisreihe Situationsansatz)